

# *Triumph des Herzens*

FÜR DEN TRIUMPF DES  
MAKELLOSEN HERZENS

*PDF - Familie Mariens*

*15. Jg. (III) 2007*

*Nr. 83*

*„Zum Anlass des dreißigjährigen Jubiläums meiner Bischofsweihe“,  
erzählt Bischof Paolo Maria Hnilica, „brachte ich, wenige Monate  
vor dem Attentat am 13. Mai 1981,  
Papst Johannes Paul II. eine Fatimastatue. Sie war für Russland bestimmt,  
und so wollte ich sie von ihm segnen lassen.  
Nach dem Segen küsste der Heilige Vater den Rosenkranz,  
den die Gottesmutter in den Händen hielt,  
und beugte sich unter ihre Hand, so als empfangen er nun ihren Segen.  
Zum Abschied sagte er zu mir: „Paolo, Russland ist das dringendste  
und schwierigste Missionsgebiet.  
Sammle die besten Kräfte in der Kirche, um sie dorthin zu senden.““*

## *Liebe Freunde und Wohltäter!*

*In der letzten Ausgabe des „Triumph des Herzens“ haben wir  
Bischof Paolo Maria Hnilica auf seinem Weg nach Rom begleitet und dabei  
schöne wie auch schmerzhafteste Momente seines Wirkens kennengelernt.  
Viele von Euch kannten ihn persönlich, aber kaum jemand wusste,  
wie viele äußere Bedrängnisse und innere Leiden er zu erdulden hatte,  
bis in ihm ein so weites Vaterherz herangereift war, von dem sich jeder angenommen  
und geschätzt wusste. Selbst Mutter Teresa war von seinem heiligmäßigen Leben  
tief beeindruckt. Deshalb haben wir uns entschlossen, seinem segensreichen Wirken  
bis hin zu seinem Heimgang eine weitere Ausgabe unserer Zeitschrift zu widmen.*

## *Seine Mission für den Osten*

Der tief heimatverbundene Paolo Hnilica hätte wohl nie gedacht, dass sich der Großteil seiner bischöflichen Berufung nicht in der Slowakei, sondern im Exil, in Rom, verwirklichen würde. Auch wenn er sich nie direkt politisch betätigte, so war doch sein ganzes Handeln und Sprechen kommunistischen Politikern ein Dorn im Auge. Denn gewollt oder ungewollt mischte er sich in ihre Kompetenzen ein. Doch ihm ging es nicht um die Ostpolitik. Sein Auftrag war die Ostmission. Wo er sprach, vertrat er mutig die

Position des Evangeliums und scheute sich nicht, die Missstände beim Namen zu nennen. Vor allem, wenn es darum ging, die kommunistische, gottlose Ideologie zu entlarven, ging er keinen Kompromiss ein. In seinen spontanen Antworten auf aggressive Fragen war er so vom Hl. Geist erleuchtet, dass er seine Gegner entweder zum Schweigen brachte oder sie sich gar bekehrten. Ein brillanter Geist, gepaart mit unerschütterlichem Gottvertrauen! Oft wiederholte er in späteren Jahren, wie wichtig es

sei, sich in Situationen der Verfolgung ganz auf den Hl. Geist zu verlassen, „denn im richtigen Moment, so hat es Jesus versprochen, wird Er uns eingeben, was wir sagen sollen - nicht eine halbe Stunde vorher, sondern genau dann, wenn wir es brauchen“.

Der aus der Slowakei geflohene Geheimbischof war aber auch bereit, für die Wahrheit, die er verkündete, zu leiden. Oft wurde er in seinem Leben gedemütigt, so dass er einmal im Alter bekannte: „Wenn man unter ‚normalen Umständen‘ Bischof wird, geht man gewöhnlich von Ehre zu Ehre. Bei mir war das nicht so. Ich wusste bei meiner Bischofsweihe, dass ich in der Zeit der kommunistischen Verfolgung Gott meine Bereitschaft zum Martyrium aussprechen musste. Aber Gott wollte von mir nicht das

*Martyrium des Blutes, sondern ließ mich ein Martyrium der Demütigung erfahren. Mit der Hilfe der Gottesmutter konnte ich mein Jawort auch dazu sprechen und immer wieder verzeihen im Wissen darum, dass das Opfer aus Liebe oft mehr Segen bringt als der sichtbare Erfolg.“*

Die große Herausforderung für diesen Bischof im Exil war die Verzeihung. Wer ihn kannte, wird es bestätigen: Er begegnete jenen, die ihn verletzt und zutiefst gedemütigt hatten, mit einer solch aufrichtigen Liebe, dass ein Außenstehender denken musste, er treffe sich mit einem seiner besten Freunde. Nicht umsonst war er überall als „Padre Paolo“ bekannt, und nur die wenigsten sprachen ihn mit dem ihm gebührenden Titel „Monsignore“ oder „Seine Exzellenz“ an.

## *Der Verlust eines Vaters und Freundes*

Eine schmerzliche Demütigung erlitt Bischof Hnilica im Zusammenhang mit dem Tod von Eduard Nécsey. Am Abend des 19. Juni 1968 starb Erzbischof Nécsey im Alter von 76 Jahren in Nitra an den Folgen einer schweren Grippe. Seine letzten Worte waren: „Ich opfere mein Leiden und den Tod für den Heiligen Vater und für den Frieden in der Welt auf.“

Die Nachricht über seinen Heimgang erfüllte Bischof Hnilica mit einem tiefen Schmerz, denn Eduard Nécsey war ihm Freund, Vater und Vorbild. „Mir schien das Herz in der Brust zu zerspringen“, gestand Padre Paolo. In einem Brief an Papst Paul VI. schrieb er: „Der Tod von Msgr. Eduard Nécsey berührte mich viel mehr als der Tod meines eigenen Vaters, da mich mit dem Erzbischof von Nitra engste Freundschaft und die aufrichtige Ergebenheit und Liebe eines Sohnes und Bruders vereinte. Unter allen Bischöfen, die hierher nach Rom kamen, war er derjenige, dem ich geistig am engsten verbunden war, da ich die Sorgen um die verfolgte Kirche in der Tschechoslowakei mit ihm teilte“ (26. Juli 1968).

Nichts sollte den slowakischen Exilbischof hindern, seinem Freund wenigstens noch die letzte Ehre zu erweisen und sich von ihm bei der Beerdigung zu verabschieden. Zu dieser Zeit war es durch den Prager Frühling möglich, unmittelbar an der Grenze ein Visum für die Einreise in die Slowakei zu bekommen. Das erste Mal seit seiner Flucht in den Westen hoffte er, in seine Heimat zurückkehren zu dürfen. Doch der Grenzbeamte gab nach langem Warten seinen Pass mit der Antwort zurück: „Es tut mir leid, Herr Bischof, aber für Sie ist das nicht möglich.“ „Warum nicht?“, wollte der überraschte Wartende wissen. „Telefonisch wurde uns mitgeteilt, dass Ihre Person in der CSSR nicht willkommen sei.“ Trotz mehrstündigen Bemühens war es unmöglich, in Prag, der damaligen Hauptstadt der Tschechoslowakei, bei der zuständigen Regierung eine Einreiseerlaubnis zu erwirken. Unverrichteter Dinge kehrte Padre Paolo nach Wien zurück. Hier intervenierte Kardinal König über die österreichische Botschaft in Prag, aber nicht einmal er konnte etwas erreichen.

Bischof Hnilica konnte es nicht fassen. Was sollte er tun? Er war unfähig zu essen, zu beten, zu schlafen. Deshalb entschloss er sich, seinen Schmerz auf ein Tonband zu sprechen, so dass wir einige seiner Gedanken heute noch lesen können: *„Es wurde mir nicht gewährt, zum Begräbnis meines besten Freundes in meine Heimat einzureisen. Dieser Schmerz ist schwer zu beschreiben. Ich empfinde gleichzeitig Trauer und Entwürdigung. Nicht die Entwürdigung meiner Person, sondern eine Entwürdigung der Menschlichkeit. Womit habe ich mich gegen meine Nation schuldig gemacht? Wer verweist mich überhaupt aus ihr? ... Ich habe keine Straftat begangen ... Wir sahen Autos vorbeifahren, eines nach dem anderen: Italiener, Österreicher, Deutsche konnten in die Slowakei fahren, und ich, der ich dort geboren bin, der ich die Heimat so sehr liebe, ich darf nicht einreisen! ... Die menschliche Würde ist hier mit Füßen getreten ... ,Telefonisch wurde uns mitgeteilt, dass Ihre Person in der Tschechoslowakei nicht willkommen sei.‘ Wem bin ich nicht willkommen? Es blieb mir nichts anderes übrig, als auch diese Erniedrigung*

*mit Ergebenheit in den Willen Gottes anzunehmen. Drei Stunden lang wartete ich, in Kälte und Dunkelheit. Ich wartete wie ein Bettler vor einer verschlossenen Tür... Doch meine Aufgabe ist es in erster Linie, mich für diese unterdrückte Nation einzusetzen.“*

Wenige Sätze später können wir miterleben, wie dieser große Schmerz den Exilbischof nicht mit Bitterkeit erfüllte, sondern sich in verzeihende Liebe verwandelte, die alle mitreißen wollte, die wie er unter der Ungerechtigkeit des kommunistischen Regierungssystems litten. Er hätte es am liebsten laut hinausgerufen, was er in dieser Stunde seinem Tonband anvertraute: *„Meine Brüder, das darf Euch nicht mutlos machen, es darf Euch nicht zu Feinden - weder der Tschechen, noch anderer - werden lassen; im Gegenteil. Es soll eine Lehre für Euch sein: Seid Sauerteig der Brüderlichkeit und des geschwisterlichen Zusammenlebens mit den Tschechen und mit allen Nachbarn, mit allen Nationen, gerade deswegen, weil Ihr dort gelitten habt, gedemütigt und unterdrückt wurdet. Gönnst allen die Freiheit!“*

## *Zwei durch Leiden vereinte*

### *Geheimbischöfe*

Als im Sommer 1951 in der Slowakei ein Haftbefehl gegen Bischof Hnilica ausgestellt worden war, suchte man nach einem geeigneten Nachfolger, der aber erst dann aktiv werden sollte, wenn der amtierende Geheimbischof nicht mehr handeln konnte. Die Wahl fiel auf den erst 27 Jahre alten Ján Korec.

So weihte P. Paolo am 24. August 1951 im Untergrund seinen Nachfolger, der damals nicht nur der jüngste Bischof der katholischen Kirche

war, sondern wohl auch derjenige, auf dem die schwerste Verantwortung lastete.

Neun Jahre lang konnte Ján Korec, der äußerlich als einfacher Arbeiter lebte, sein Bischofsamt im Geheimen ausüben. 1960 wurde er von der Polizei entdeckt: Er hatte im Untergrund Theologie unterrichtet und drei Seminaristen zu Priestern geweiht. Deshalb wurde er wegen „illegaler Tätigkeit“ zu zwölf Jahren Haft verurteilt, davon acht Jahre in Isolationshaft und Zwangsarbeit.

Unter Alexander Dubcek kam es im Januar 1968 zum sogenannten „Prager Frühling“. Doch die Hoffnung auf einen „menschlicheren Kommunismus“ hielt nicht lange an, denn schon im August 1968 marschierte die sowjetische Armee in der Slowakei ein. Der inhaftierte Geheimbischof Ján Chryzostom Korec profitierte von der vorübergehenden „Lockerung des Systems“. Im Rahmen einer Generalamnestie schenkte man ihm Ende Februar 1968 endlich die „Freiheit“. Aber welches Leiden erwartete ihn! Musste er doch erleben, wie jene, die er zu den Seinen zählte, jetzt nicht wirklich zu ihm standen! Der apostolische Administrator von Trnava, Bischof Ambróz Lazík, hatte unter dem Druck der Regierung nicht den Mut, Ján Korec zu rehabilitieren und als Weihbischof einzusetzen. So war der befreite Untergrundbischof gezwungen, sich den Lebensunterhalt bis zur „Sanften Revolution“ im Jahr 1989 als Straßenkehrer zu verdienen, wobei er sich - durch die vielen Jahre der Zwangsarbeit gesundheitlich geschwächt - eine schwere Tuberkulose zuzog.

Sein größter Trost war es, als er im Sommer 1969, trotz des Einwandes vonseiten Russlands, die Erlaubnis erhalten hatte, für eine Woche nach Rom zu reisen. Er wollte den Heiligen Vater treffen und erhoffte sich auf diesem Weg die gerechte Rehabilitierung in sein Amt. Bischof Hnilica setzte sich mit all seinen Möglichkeiten für den gedemütigten Mitbruder ein, und tatsächlich gelang es ihm, eine Privataudienz bei Papst Paul VI. zu erwirken. Am 8. Juli 1969 durfte Ján Chryzostom Korec dem Heiligen Vater erstmals persönlich begegnen. Acht

Gefängnisjahre hatte ihn diese Treue zum Papst gekostet! Sichtlich bewegt umarmte und segnete Paul VI. diesen treuen Bekennerbischof, und mehr als 20 Minuten dauerte ihr vertrautes Gespräch.

In seinem beeindruckenden Buch „Die Nacht der Barbaren“ beschreibt Kardinal Korec diese ergreifende Begegnung: *„Der Heilige Vater Paul VI. rief mit einem Glöckchen seinen Sekretär herbei und sagte ihm, er solle nun Bischof Pavel Hnilica hereinrufen. Dann ging er zu einem Tisch ... nahm ein kleines Etui und öffnete es. Darin lag ein goldener Bischofsring. Er nahm ihn heraus und steckte ihn mir an den Finger. Dann legte er mir ein schönes Brustkreuz um den Hals.“* Anschließend schenkte ihm Paul VI. noch zwei seiner persönlichen Mitren und seinen eigenen Bischofsstab und sagte: *„Das gehört jetzt Ihnen!“* Voll Freude nahm Kardinal Korec diese Geschenke entgegen. Für einen Augenblick schien sich der Himmel geöffnet zu haben.

Wenige Tage nach dieser Audienz kam für Bischof Hnilica ein bitterer Moment. Man warf ihm vor, er habe seine Befugnisse überschritten, indem er seinem slowakischen Mitbruder diese Audienz ermöglicht habe, ohne zuvor das Staatssekretariat um Erlaubnis gebeten zu haben. Diese Audienz könnte zum Hindernis für die diplomatischen Verhandlungen zwischen der Prager Regierung und dem Vatikan werden. Denn sicher hatten die Kommunisten keine Freude, dass der Heilige Vater einen weiteren geheim geweihten Bischof mit so viel Liebenswürdigkeit empfangen hatte.

## *Ihr kehrt als Gläubige zurück*

Mit dem „Prager Frühling“ erlaubte die CSSR ihren Bürgern, unter bestimmten Bedingungen in den Westen zu reisen. Diese Möglichkeit nutzten die Gläubigen für Romwallfahrten, deren Hauptorganisator Bischof Hnilica war. Die kommunistische Presse hatte ihn mit ihren

Hetzkampagnen in der Slowakei derart bekannt gemacht, dass er neben dem Papst für die meisten Slowaken ein Begriff war. Unter Einsatz all seiner Kräfte kümmerte er sich nun um seine Landsleute. Vor allem sorgte er dafür, dass die slowakischen Pilger bei der Generalaudienz

einen Platz in der Nähe des Heiligen Vaters hatten, persönlich als Gruppe begrüßt und oft sogar privat von ihm empfangen wurden.

In den Jahren 1968 und 1969 kamen mehr als 15 000 Pilger aus der Slowakei nach Rom, für die Padre Paolo und seine Mitarbeiter fast 100 Audienzen organisierten. Für alle musste Unterkunft und eine Stadtführung organisiert werden. Natürlich wollte jeder auch ein kleines Andenken an die Ewige Stadt mit nach Hause nehmen. Das Geld dafür erbettelte er von wohlthätigen Menschen. Wusste er doch, wie sehr diese Wallfahrten den Glauben des geknechteten tschechoslowakischen Volkes stärkten. In einem Brief an Papst Paul VI. erwähnte er eine Gruppe atheistischer Wissenschaftler, die nach der Rückkehr an ihren Arbeitsplatz die Genossen mit ihrem Bekenntnis überraschten: *„Ihr behauptet, dass ihr Atheisten seid, so wie auch wir es vor unserer Wallfahrt nach Rom behauptet haben. Aber wenn ihr aus Rom zurückkommt, sprecht ihr nicht mehr so. Euch wird das passieren, was uns passiert ist: Ihr kehrt als Gläubige zurück“* (23. Mai 1969).

Das war für die Kommunisten zu viel. Sie beschuldigten den Jesuitenbischof, Führer der sogenannten Klerofaschisten zu sein, und verleumdete ihn, wo sie nur konnten. Immer wieder attackierten sie ihn wegen seiner Rede beim II. Vatikanischen Konzil (vgl. Triumph des Herzens Nr. 82). Er antwortete mit einem offenen Brief, in dem er unter anderem schrieb: *„Meine Rede auf dem II. Vatikanischen Konzil hielt ich im Bewusstsein meiner Verantwortung für die Kirche in der Tschechoslowakei ..., weil die Bischöfe, die zum Konzil gekommen waren, sich nicht erlauben konnten zu sagen, was ich sagte, wenn sie wieder zurückkehren wollten ... Ich meldete mich zu Wort und habe wahrlich damals nicht einmal ein Zehntel von dem an der Kirche begangenen Unrecht ausgesprochen“* (veröffentlicht am 18. Juni 1968).

Ein neuer Konflikt bahnte sich an. Nicht nur, dass er für die kommunistischen Politiker zu mutig die Wahrheit sagte, auch das vatikanische

Staatssekretariat war mit seinem Vorgehen nicht einverstanden. Der Sekretär des Rates für öffentliche Angelegenheiten, Msgr. Agostino Casaroli, und seine Mitarbeiter versuchten gerade die eingefrorene diplomatische Beziehung zwischen dem Vatikan und Prag neu aufzubauen. Padre Paolo unterstützte diese Bestrebungen in keinster Weise, weil er nur zu gut wusste, dass man bei politischen Verhandlungen mit einem atheistischen Regime Kompromisse eingehen muss, die mit den Grundsätzen des Evangeliums nicht vereinbar sind. Ihm ging es um die Seelsorge und um die Freiheit der Kirche in seiner Heimat. Dazu kam, dass seine persönliche Freundschaft mit Paul VI. es ihm erlaubte, direkten Zugang zum Oberhaupt der Kirche zu haben, was er in diesen Monaten oft in Anspruch nahm.

So war der Papst von ihm über die politische Entwicklung in der CSSR stets früher und genauer informiert als durch das Staatssekretariat. Immer wieder wurde das Staatssekretariat vor vollendete Tatsachen gestellt, weil der Heilige Vater die Bitten des slowakischen Exilbischofs gerne erfüllte, wie z. B. die privaten Audienzen des geheim geweihten Bischofs Korec und anderer der Regierung unangenehmer Persönlichkeiten. Die Cyrill-Methodius-Jubiläumswallfahrt im Februar 1969 brachte dann das Fass zum Überlaufen. Als die Regierung in Prag von dem großen Interesse an der Jubiläumswallfahrt erfuhr, erlaubte sie nur einer kleinen Delegation, für diese Nationalwallfahrt auszureisen, was Padre Paolo sogleich Paul VI. berichtete. Der Heilige Vater antwortete ihm: *„Sagen Sie den Slowaken, sie sollen in größtmöglicher Zahl kommen. Ich rufe sie!“* Das tat er nur zu gern, denn durch diesen ausdrücklich formulierten Wunsch des Heiligen Vaters konnte die Regierung nicht mehr verhindern, dass mehr als 1200 Slowaken nach Rom kamen. Doch dafür musste Paolo Hnilica einen „Preis“ zahlen, der für ihn schmerzlich war.

Am Freitag, dem 14. Februar, etwa eineinhalb Stunden vor Beginn der Pontifikalmesse, die der Hauptorganisator mit dem Heiligen

Vater und anderen Kardinälen und Bischöfen konzelebrieren sollte, rief ihn Msgr. Casaroli an. Er war freundlich und sprach über Demut und Opfer. Zum Schluss fügte er hinzu, dass er soeben mit dem tschechoslowakischen Botschafter Vladimír Ludvig gesprochen habe. Der Botschafter werde nur dann zu den Feierlichkeiten kommen, wenn Bischof Hnilica weder an der Pontifikalmesse noch an der außerordentlichen, anschließenden Papstaudienz teilnehme. Padre Paolo verschlug es die Sprache. Er, der sich bis zum Äußersten für diese Feierlichkeiten eingesetzt hatte, dem eigentlich alles zu verdanken war, sollte auf seine Anwesenheit verzichten, um einem Feind der Kirche das Kommen zu ermöglichen! Das also war die Rache der Kommunisten! Er verstand sofort, und er wusste, wie er sich entscheiden sollte: für das Opfer aus Liebe, denn so hätte Jesus auch gehandelt. Zuerst fiel es ihm schwer, seine Antwort auszusprechen, doch schließlich

sagte er gefasst: „*Der Botschafter soll gehen. Er braucht es sicherlich mehr als ich.*“

Durch diesen „Erfolg“ ermutigt, begannen die tschechoslowakischen Behörden, Padre Paolo von zwei Seiten anzugreifen: über die heimische Presse und über den Rundfunk. Diese Verfolgung aber entmutigte ihn keineswegs. Vielmehr bestärkte sie ihn in der Überzeugung, dass man dem Kommunismus als einer geistigen Macht begegnen muss, die nur mit geistigen Mitteln zu bekämpfen und zu besiegen ist. Deshalb gründete Bischof Hnilica 1967 die Bewegung „Pro fratribus - für die Brüder“, mit dem Ziel, auf die verfolgte Kirche im Osten aufmerksam zu machen und die Gläubigen im Westen dafür zu gewinnen, sich durch Gebet und Opfer sowohl für die Verfolgten als auch für die Bekehrung der Ungläubigen einzusetzen. Zu diesem Zweck wurde dann auch die Zeitschrift „Pro fratribus“ als Publikationsorgan der zum Schweigen verurteilten Christen ins Leben gerufen.

## *Ein Hindernis für die vatikanische Ostpolitik*

Als die vatikanische Diplomatie begann, ihre Ostpolitik zu verwirklichen, stießen zwei Positionen aufeinander. Die eine war die sogenannte „offizielle Kirche“, repräsentiert durch kompromittierte Priester, die dem kommunistischen Regime gehorchen mussten. Die andere Kirche wurde wegen ihrer Treue zu Petrus und seinem Nachfolger zum Schweigen gebracht und verfolgt, was sie zur sogenannten „Untergrundkirche“ werden ließ. Bei Verhandlungen der vatikanischen Diplomaten mit dem gottlosen Regime wurde die romtreue Untergrundkirche fast völlig ignoriert. Darunter litten die Märtyrer und Bekenner Bischöfe weit mehr als unter der eigentlichen Verfolgung, denn sie empfanden es als Verrat. Waren doch die vatikanischen Diplomaten Bischöfe der Kirche von Rom.

Einige kirchliche Vertreter des Vatikans waren der kommunistischen Regierung gegenüber ebenso unterwürfig wie die „offizielle Kirche“.

Diese Haltung rief sogar bei manchen Atheisten Abscheu hervor. Einer von ihnen, der Philosoph Josef Machovec beispielsweise, äußerte sich verächtlich über diese offizielle Kirche und ihre Repräsentanten: „*Einige Männer, die sich als die offiziellen Vertreter des Christentums erklären, hielten den Zustand der mundtot gemachten Kirche in den Jahren 1950-68 für ideal. Das kann ich als Atheist ganz und gar nicht verstehen*“ (Katolické noviny, Ostern 1968). Bischof Hnilica, der natürlich ganz auf der Seite der Untergrundkirche stand, war deshalb sowohl der tschechoslowakischen Regierung als auch den vatikanischen Diplomaten ein Dorn im Auge. Aus diesem Grund verlangte die Prager Regierung die „Beseitigung von Paolo Hnilica“ als eine der ersten Bedingungen für eine mögliche Unterzeichnung eines Vertrages, bei dem es um die Ernennung von vier neuen Bischöfen ging. Sie bestand darauf, dass der Vatikan den Bischof irgendwohin nach

Kanada versetze oder zumindest von Rom wegschicke. Doch Padre Paolo entschloss sich, trotz aller Ratschläge und allem Drängen des Staatssekretariates Rom nicht zu verlassen. Denn als Bischof und Jesuit war er ja nur dem Heiligen Vater und seinem Generaloberen Gehorsam schuldig. So intervenierte Msgr. Casaroli tatsächlich auch beim Jesuitengeneral. Da jedoch für eine Versetzung keine konkreten Gründe angegeben werden konnten, war der Generaloberer nicht bereit, seinen bischöflichen Mitbruder zu versetzen. Und bei Papst Paul VI. - das wusste man sehr wohl - war es unmöglich, eine plausible Begründung zu finden, um Bischof Hnilica ins Ausland abschieben zu können.

Schließlich unterzeichnete Prag am 27. Februar 1973 den Vertrag, obwohl ihre erste Bedingung, die Versetzung Hnilicas, nicht erfüllt worden war. Dabei wurde die Ernennung von vier neuen Bischöfen für die Tschechoslowakei unterschrieben. Man nannte sie „Kompromisskandidaten“, weil sie sowohl für den Vatikan als auch für die CSSR-Regierung annehmbar waren.

Die verfolgte Kirche wusste jedoch: diese Bischöfe würden sie verraten, denn um offiziell im Amt bleiben zu können, würden sie mit den Kommunisten zusammenarbeiten müssen. Kardinal Trochta war eigens nach Rom gekommen, um ihre Ernennung zu verhindern, was ihm aber leider nicht gelang. Bereits kurze Zeit später zeigte sich, wie schädlich diese Ostpolitik für die tschechoslowakische Kirche war. Die schmerzlichen Folgen dieser Kirchenpolitik reichen hinein bis in die heutige Zeit. Die 70er Jahre waren für Bischof Hnilica die leidvollsten und bittersten in der Emigration. Doch von seinem Kummer wussten nur die engsten Mitarbeiter.

Die folgenden Märtyrer stehen stellvertretend für unzählige Bischöfe und Priester, die für ihre Treue einen hohen Preis zahlen mussten. Zusammen mit Bischof Peter Paul Gojdic wurden auch die beiden Bischöfe Ján Vojtassák und Michal Buzalka in einem Schauprozess 1950 in Bratislava zu lebenslanger Haft verurteilt. Zudem mussten sie eine hohe Geldstrafe zahlen,

ihr Eigentum wurde beschlagnahmt, und alle Bürgerrechte wurden ihnen abgesprochen. Wegen ihres öffentlichen Widerstandes gegen die kommunistische Ideologie wurden sie als Staatsverräter bezeichnet. Man warf ihnen Hochverrat, Militärverrat und Spionage vor.

**Ján Vojtassák** zählte zu den drei ersten Bischöfen, die nach der Eingliederung der Slowakei in den neuen tschechoslowakischen Staat ernannt worden waren. Nach der Machtübernahme der Kommunisten 1948 wirkte er sehr aktiv bei der Gründung geheimer kirchlicher Strukturen mit. 1949 weihte er im Geheimen Stefan Barnas zum Bischof und nahm ihn als Mitarbeiter in der Diözese Spis zu sich. Seine bischöfliche Tätigkeit wurde jedoch bald schon von den Kommunisten entdeckt. Er starb 1965 an den Folgen der jahrelangen Misshandlungen als Märtyrerbischof.

**Michal Buzalka**, Weihbischof von Trnava und Titularbischof von Cone. Sein Bischofsmotto „Per crucem at lucem - durch das Kreuz zum Licht“ stärkte ihn während der jahrelangen grausamen physischen und psychischen Folterungen. Er starb am 7. Dezember 1961 ebenfalls im Ruf der Heiligkeit als Märtyrerbischof an den Folgen der Misshandlungen in der Gefangenschaft. Im Jahr 2002 wurde sein Seligsprechungsprozess eingeleitet.

Am 7. Oktober 1987, am Fest der Rosenkranzkönigin, wurde der 47-jährige Pfarrer **Stefan Polák** von der Staatspolizei nach einer grausamen Folterung in seinem Pfarrhaus in Borovoce (SK) ermordet. Man fand ihn auf dem Gang, an den Heizkörper gefesselt, tot. Nach einem Besuch bei Papst Johannes Paul II. im Jahr 1986 war er aus der regimetreuen Priesterorganisation „Pacem in terris“ ausgetreten, bereit, alle Unannehmlichkeiten, die diesem Schritt folgten, in Kauf zu nehmen. Am 7. Juni veranstaltete er zur Freude aller Gläubigen seiner Pfarrei im Rahmen des Marianischen Jahres ein Fest zu Ehren der Gottesmutter. In einem langen Prozessionszug bezeugten Kinder und Erwachsene ihren Glauben. Der mutige Einsatz von Pfarrer Polak wurde ihm jedoch als Ungehorsam ausgelegt, da er sich nicht die Erlaubnis des Staates eingeholt hatte.



# Unerwünscht in der Heimat

In Rom war Bischof Hnilica von jenen, die mit der Prager Regierung zusammenarbeiteten, unerwünscht, und in seine Heimat durfte er nicht einreisen, was bedeutete, dass er auch seine Mutter nicht besuchen durfte. Das war ein großer Schmerz. Von ihr sprach er immer mit besonderer Ehrfurcht und nicht selten mit Tränen in den Augen, denn ihrem Gebet verdankte er nicht nur seine religiöse Formung, sondern vor allem auch seine Priesterberufung.

*„Schon als kleiner Junge erlebte ich“, erzählte er oft, „wie die Mutter sich auf dem Feld zur Anbetung niederkniete, wenn in einem benachbarten Kirchlein die Glocken zur Wandlung läuteten. Und als sie mich in der Gefangenschaft bei der Feldarbeit fand, flüsterte sie mir zu: ‚Mein Kind, bleib dem lieben Gott und deiner Berufung treu, auch wenn du deswegen sterben müsstest.‘“* So ist es nicht verwunderlich, dass Paolo in der Fremde nichts so sehr fehlte wie die Gegenwart seiner Mutter. Er hatte es geliebt, sich mit ihr über alles zu unterhalten. Auch wenn sie eine einfache Bäuerin war, so war sie doch sehr belesen und aufgrund ihres tiefen Glaubens eine weise Frau, die ihm keine Antwort schuldig blieb.

Nach unsäglichen Schwierigkeiten erhielt sie endlich die Erlaubnis, am 12. September 1967 nach Italien ausreisen zu dürfen. Gleich bei der Begrüßung sagte der Bischof zu seiner Mutter: *„Seht Ihr, Mama, nach vielen Jahren und nach so vielen Schwierigkeiten und Hindernissen sehen wir uns wieder.“* Sie schaute ihn an und antwortete ruhig: *„Mein lieber Paul, ich habe nie daran gezweifelt, dass wir uns wiedersehen werden. Einst habe ich gebetet, dass du Priester wirst, und mein Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Nach deiner Abreise habe ich gebetet, dass wir uns wiedersehen, und ich war mir sicher, dass der liebe Gott mich auch jetzt erhören wird.“* Das war ganz sie! Es folgten unvergessliche Wochen für Mutter und Sohn - wenn auch in der Fremde.

Acht Jahre später durfte Mutter Katarína ein zweites Mal nach Rom kommen. Doch als der Priestersohn seine betagte Mutter auf der Heimreise begleiten wollte, war ihm nur ein dreitägiges Visum für Ungarn ausgestellt worden. So flogen sie zusammen bis Budapest. Auf dem Flughafen angekommen, erhielt er die Nachricht, er müsse sogleich mit dem nächsten Flug das Land verlassen. Seine Mutter, die für alle in der Heimat religiöse Gegenstände und Literatur mitgenommen hatte, wurde von der slowakischen Grenzpolizei aufgehalten, und mit Verachtung und Spott fragte man sie, ob sie mit dieser „Ware“ die Hälfte der slowakischen Jugend anstecken wolle.

Alles wurde in Beschlag genommen, und Katarína Hnilicová erhielt vom Amtsgericht in Zvolen eine Geldstrafe von 900 Kronen, was damals ein durchschnittlicher Monatslohn war, und ein zukünftiges Ausreiseverbot. Gegen alle Erwartung wurde es ihr doch im Oktober 1982 noch einmal ermöglicht, ihren Sohn in Rom zu besuchen. Ganze acht Monate blieb sie in der Ewigen Stadt.

Als im Oktober 1985 - mehr als 30 Jahre nach der Flucht - Katarína im Sterben lag, schien es Paolo angebracht, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, um seine Mutter in den letzten Tagen ihres irdischen Lebens als Priester begleiten zu dürfen und bei der Beerdigung anwesend zu sein. Er scheute sich nicht, Präsident Husák (über seine Bekehrung schrieben wir im Triumph des Herzens Nr. 77) in einem Brief um Einreiseerlaubnis zu bitten. Unter anderem schrieb er: *„Ein Präsident hat die Macht und das Privileg, auch einem zum Tode verurteilten Verbrecher Gnade zu erweisen. Dieses Privileg nützt man, um menschliches Elend und menschlichen Schmerz zu lindern. Wenn auch ich diese Tat der Barmherzigkeit von Ihrer Seite nicht verdiene, so verdient sie mit Sicherheit meine Mama. Deshalb bitte ich Sie inständig, mir zu erlauben, an*

*ihr Sterbebett kommen zu dürfen und bei ihrem Begräbnis als Priester anwesend sein zu können. Auch Sie hatten eine Mutter, und ich habe gehört, dass Sie sie liebten und von ihr geliebt wurden. Ob der Mensch Atheist ist oder ob er glaubt: in der Liebe zur Mutter und in der Liebe zur Heimat sind alle derselben Meinung. Wir beide hegen in uns*

*die Liebe zu unseren Müttern und zu unserer Slowakei. Möge dieses gemeinsame und tiefe menschliche Empfinden den Abgrund überwinden, den die Ideologie zwischen uns aufgetan hat! ...“* Aber es gab weder Verständnis noch Mitleid. Selbst der italienische Außenminister Andreotti konnte nichts erreichen und nicht einmal Papst Johannes Paul II.

## *Unermüdlicher Apostel des Wortes*

Bischof Hnilica wusste um seinen Auftrag, die Stimme der zum Schweigen verurteilten Brüder im Osten zu sein. Und so klärte er den Westen unermüdlich über die „Wahrheit“ des kommunistischen Atheismus auf, über seine Lügen und zerstörerischen Machenschaften. Er predigte in Kanada, in den Vereinigten Staaten, 1970 in Südamerika, 1973 in Australien und Südafrika. Ende 1975 und 1976 kämpfte er vor allem in Italien gegen den aufkommenden Kommunismus. In unzähligen Vorträgen sprach er über die absolute Unvereinbarkeit der marxistischen Ideologie mit dem Christentum. Er reiste von Norditalien bis nach Sizilien. Nicht wenige Sympathisanten des Kommunismus, die es in diesen Jahren auch unter dem Klerus und in den Orden in großer Zahl gab, „bekehrten“ sich.

Sogar eingefleischte Kommunisten begannen über das nachzudenken, was sie von diesem außergewöhnlichen Bischof gehört hatten. Die kommunistische Presse beschuldigte ihn, mit seinen Predigten einen Wahlkampf gegen ihre Partei zu führen: *„Die Kommunisten Italiens sind nur deshalb nicht als die stärkste Partei siegreich aus den Wahlen hervorgegangen, weil er vielen potentiellen Wählern den Kopf verdreht hat.“*

In einer Schmähchrift gegen ihn hieß es: *„Bei seiner antikommunistischen Predigtreise durch Italien verteilte er die Wundertätige Medaille. Dies sollte seine Zuhörer an ihre Verpflichtung erinnern, für die Bekehrung der Atheisten, besonders für die kampfesfreudigen, zu beten.“*

## *Fatima*

Erst 1942, während des Zweiten Weltkrieges, als Papst Pius XII. anlässlich des 25. Jahrestages der Erscheinungen von Fatima die Welt dem Makellosen Herzen Mariens weihte, begann man auch in der Slowakei mehr darüber zu schreiben. Es erschien das Buch von Gonzaga da Fonseca „Die Wunder von Fatima“ in slowakischer Übersetzung, durch das auch der Jesuitennovize Paolo Hnilica erstmals von den Ereignissen in

Fatima erfuhr und sehr davon beeindruckt war. Noch mehr berührte ihn eine Predigt zu diesem Thema, die er am 8. Dezember 1942 in Ruzomberok am Fest der Makellosen Empfängnis hörte. Schon damals vertiefte sich durch die Fatimabotschaft seine Liebe zur Gottesmutter. Ihr Wunsch, man solle für die Bekehrung Russlands beten, war dem jungen Jesuiten zudem sehr willkommen, hoffte er ja, einmal als

Priester in Russland Missionsarbeit leisten zu können. Als Paolo 1950 mit Hunderten anderen Ordensbrüdern verhaftet wurde, wandten sich seine Gedanken im Konzentrationskloster noch intensiver Fatima zu, denn hautnah erlebte er mit, wie sich nun die Irrlehre des Kommunismus

von Russland aus im Westen verbreitete. Genau das hatte die Gottesmutter 1917 in Fatima prophezeit, falls die Menschheit sich nicht bessere. Diese leidvolle Erfahrung sollte den Jesuitenseminaristen für immer prägen.

## *Sein lebenslanges Fatimaapostolat*

Als Papst Paul VI. 1967 bekanntgab, er werde zum 50. Erscheinungstag nach Fatima pilgern, um für die Kirche und für den Weltfrieden zu beten, schrieb Bischof Hnilica sofort an den Heiligen Vater, er möge bei diesem Anlass doch auch für die verfolgte Kirche und die Bekehrung Russlands beten. Er selbst reiste bereits am 11. Mai nach Fatima, wo er die folgenden zwei Tage beim Bischof von Fatima, Msgr. Venancio, verbrachte, der neben Sr. Lucia der beste Kenner der Erscheinungen war. Als ihm sein Mitbruder Paolo von seinen Erfahrungen erzählte und sie im Licht der Erscheinungen von Fatima interpretierte, warf Bischof Venancio ein: *„Sie sprechen so, wie ich noch niemanden sprechen hörte. Sie sehen Fatima im Sinne der Äußerungen Pius' XII., dass niemand die Botschaft von Fatima und ihre Tiefe kenne, der den Kommunismus nicht kennt.“*

Der Höhepunkt der Wallfahrt war natürlich der 13. Mai. Über eine Million Pilger waren gekommen. Als Paolo die für die Bischöfe reservierte Tribüne betrat, war nur noch die letzte Reihe frei. Welch schöne Fügung, denn direkt hinter ihm saß Sr. Lucia, mit der er nun bis zum Eintreffen des Heiligen Vaters ungestört sprechen konnte. Da sie im Karmel wenig von der Verfolgung der Kirche in den Ländern des Ostens wusste, hörte sie ihm aufmerksam zu. Vor der Austeilung der Hl. Kommunion deutete der Papst Sr. Lucia, dass sie die Hostie aus seinen Händen empfangen solle. Als sie zögerte

vorzugehen, nahm Bischof Hnilica sie am Arm, brachte sie zum Heiligen Vater und wieder zurück an ihren Platz. Nach der Hl. Messe winkte der Papst Sr. Lucia erneut zu sich, und so führte sie der Bischof wiederum zum Heiligen Vater. Alle Filmkameras waren auf sie gerichtet, und ungewollt kam der Bischof auf diese Weise mit Sr. Lucia und dem Papst auf die Titelseiten der Zeitungen und in die Fernsehsendungen, die an diesem und an den folgenden Tagen über das aufsehenerregende Ereignis berichteten.

Diese unerwartete Berühmtheit durch die Medien bewirkte, dass Bischof Paolo in Rom bald mit Einladungen „überflutet“ wurde. Vor allem aus Deutschland und Italien baten ihn Bischöfe, marianische Kreise wie die Legio Mariae, die Blaue Armee, die Fatimabewegung und Organisatoren von Wallfahrten, über die Botschaft von Fatima zu predigen oder Vorträge zu halten. Von nun an war er unermüdlich unterwegs und sprach überall einfach, vom Herzen weg, mit Hinweisen auf seine eigenen Erfahrungen. Sein Fatimaapostolat hatte begonnen! Er empfand es in diesem Jahr 1967 dann auch als persönliches Geschenk Mariens, als seine Mutter Katarína Hnilicová endlich eine Ausreisebewilligung bekam. Mutter und Sohn sahen sich nach 16 Jahren zum ersten Mal wieder. Sie pilgerten nach Fatima, um dort der himmlischen Mutter zu danken.

# Eine tiefe Freundschaft

Am 16. Oktober 1978 wurde Karol Kardinal Wojtyla, der Erzbischof von Krakau, zum Papst gewählt. Die Journalisten waren völlig unvorbereitet, denn der neue Heilige Vater war ihnen nahezu unbekannt, war er doch nach 455 Jahren der erste nichtitalienische Papst! Bischof Hnilica hingegen kannte ihn schon seit der Zusammenarbeit während des Zweiten Vatikanischen Konzils sehr gut. Als es zum ersten Treffen mit Johannes Paul II. kam, ließ er seinem Herzen freien Lauf: *„Heiliger Vater, in der Zeit Ihres Pontifikates muss es zur Weihe und zur Bekehrung Russlands kommen!“* Der Papst antwortete: *„Paul, wenn du die Bischöfe dafür gewinnst, vollziehe ich diese Weihe mit großer Freude schon morgen.“*

Schon als Bischof hatte Johannes Paul II. den

Wahlspruch „Totus tuus“, die bedingungslose Hingabe an die Gottesmutter. Aber nach dem Attentat vom 13. Mai 1981 auf dem Petersplatz gewann sein Totus tuus eine völlig neue Bedeutung, denn dieses dramatische Ereignis half dem Heiligen Vater zu einem noch tieferen Verständnis für die Fatimabotschaft.

Darüber berichtete Bischof Hnilica viele Male: *„Er bat mich, ihm alle Literatur über Fatima zu bringen. Viele der Texte hatte ich in polnischer Sprache. Er las alles mit großer Aufmerksamkeit, und ihm wurde klar, dass er jener Papst ist, von dem die Gottesmutter in Fatima sprach, und dass er den Auftrag Mariens verwirklichen muss. Als er dann das Krankenhaus verlassen hatte, erklärte er mir:*

*„Jetzt habe ich verstanden, dass der einzige Weg, die Welt vor der Selbstzerstörung und vor dem militanten Atheismus zu retten, die Bekehrung Russlands nach der Botschaft von Fatima ist.“*

Nur ein Jahr nach dem Attentat, am 13. Mai 1982, während einer Dankeswallfahrt nach Fatima, betete der Papst einen Vertrauensakt an die Gottesmutter. Nach der Zeremonie legte er Bischof Hnilica die Hände auf die Schultern und sagte: *„Du bist hier wohl der glücklichste und zufriedenste von allen Bischöfen.“* Zwei Jahre später, am 25. März 1984, weihte Papst Johannes Paul II. dann auf dem Petersplatz kniend vor der Originalstatue von Fatima feierlich die ganze Welt dem Makellosen Mutterherzen Mariens. Zuvor hatte er alle Bischöfe des Erdkreises gebeten, sich in diesem feierlichen Weiheakt mit ihm zu vereinen.

Es gehört zu den freudigsten Ereignissen im Leben des Bischofs, dass er auf ganz einzigartige Weise am selben Tag die Weihe vereint mit dem Heiligen Vater beten konnte: *„Ich hatte an diesem Tag die große Gnade, im Geheimen diese Weihe im Kreml in Moskau zu beten*

*und hier sogar versteckt hinter einer Zeitung die Hl. Messe vereint mit dem Heiligen Vater zu zelebrieren. Das war ein ganz besonderer Tag in meinem Leben: Seit 30 Jahren hatte ich mich bemüht, nach Russland zu kommen, doch es war nie möglich. An diesem 25. März brachte mich die Vorsehung nach Moskau. Ich hatte gerade in Kalkutta Mutter Teresa besucht, mit der ich damals schon seit zwanzig Jahren zusammenarbeitete. Für meine Rückreise hatte sie ein Visum für Moskau bekommen. Da ich aus der Slowakei geflohen war, war es ein großes Risiko, die Oststaaten zu besuchen. Mein Begleiter sagte an der Grenze: ‚Nun sollen wir für vier Tage nach Moskau? Vielleicht bleiben wir dafür 14 Jahre in Sibirien!‘ Ich hatte den ganzen Psalter gebetet, bis wir die Grenze passieren durften. Man kann sagen, dass damals der Rosenkranz der Schlüssel war,*

*der mir das Schloss nach Moskau geöffnet hat. Als ich dem Heiligen Vater dann von diesem Abenteuer in Moskau erzählte, hatte er Tränen in den Augen und sagte: ‚Das ist wirklich ein Zeichen für mich, Paul. Denn viele Kardinäle, Bischöfe und Theologen waren gegen diese Weihe Russlands an das Herz Mariens. Doch Gott hat einen*

*katholischen Bischof nach Moskau gesandt, um an Ort und Stelle die Weihe zu vollziehen. An diesem Tag hat dich die Muttergottes an der Hand geführt.‘ ‚Nein, Heiliger Vater, sie hat mich nicht geführt, die Gottesmutter hat mich auf ihren Armen getragen!‘, antwortete ich ihm.“*

*„Im Inneren meiner Seele wusste ich, dass der Stellvertreter Christi mit dieser Weihe die Türen zum Osten öffnete.“*

(Weltweihe an das Makellose Herz Mariens am 25. März 1984 )

## *Der Umbruch*

Ende der 80er Jahre wurde dann die ganze Welt Zeuge des unerwarteten Zusammenbruchs des atheistischen Kommunismus, der in nie da gewesener Grausamkeit die Kirche verfolgte. Bischof Hnilica, der jahrzehntelang für diese Wende gekämpft hatte, war nicht überrascht! Wie er, so zweifelte auch der Heilige Vater nicht daran, dass der Fall des Kommunismus ein Werk Mariens war. Im Weihegebet, das er bei seiner zweiten Pilgerfahrt am 13. Mai 1991 in Fatima betete, betonte er diese Überzeugung: *„Danke, Mutter der Völker, für die Veränderungen ... die den Ländern, die so lange unterdrückt und erniedrigt waren, die Würde und das Selbstvertrauen zurückschenkten ... Die*

*Länder, die vor kurzem den Raum der Freiheit erlangt haben und sich jetzt dem Aufbau ihrer Zukunft widmen, brauchen dich.“*

Als Papst Johannes Paul II. im Rahmen des Großen Jubiläums in Gegenwart von 1500 Bischöfen und 80 Kardinälen am 8. Oktober 2000 erneut die Weltweihe betete, war auch Bischof Paolo auf dem Petersplatz voll Freude mit dabei. Er war in seiner Überzeugung bestärkt: *„Papst Johannes Paul II. ist der Papst von Fatima. Er hat nicht nur sich selbst und die ganze Welt der Gottesmutter geweiht, sondern auch das stellvertretende Gebet und Opfer zum Mittelpunkt seines Pontifikates gemacht.“*

## *Apostel der Barmherzigkeit*

Neben der Verbreitung der Botschaft von Fatima lag Bischof Hnilica die Verehrung des „Barmherzigen Jesus“ entsprechend den Offenbarungen von Sr. Faustyna Kowalska am meisten am Herzen. Durch ermutigende Schreiben und auch durch viel Gebet für Johannes Paul II. hatte er sich sehr dafür

eingesetzt und wesentlich dazu beigetragen, dass der Heilige Vater, der Sr. Faustyna, die große Botschafterin der Barmherzigkeit, selig- und heiliggesprochen hatte, das Fest der Barmherzigkeit am ersten Sonntag nach Ostern für die ganze Kirche einführte. Der Bischof war überzeugt: *„Papst Johannes*

*Paul II. war der größte Apostel der Barmherzigkeit unserer Zeit. War es nicht bezeichnend, dass der Herr ihn gerade in der Vigil dieses großen Festes zu Sich rief? In seiner letzten Ansprache, die der Heilige Vater für den Barmherzigkeitssonntag 2005 vorbereitet hatte, hinterließ er uns als Erbe folgende Worte: „Der Menschheit, die mitunter wie verloren zu sein scheint,*

*beherrscht von der Macht des Bösen, des Egoismus, der Angst, dieser Menschheit bietet der auferstandene Herr Seine Liebe zum Geschenk an - eine Liebe, die vergibt und versöhnt ... eine Liebe, die das Herz verwandelt und Frieden schenkt. Wie sehr bedarf die Welt ... der Göttlichen Barmherzigkeit!“*

## *Ungerecht beschuldigt*

Sicher erinnern sich viele von Euch an die zahlreichen Berichte in den Massenmedien, die vom mysteriösen Tod des Bankiers Roberto Calvi im Juni 1982 und dem Bankskandal der Banco Ambrosiano in Mailand berichteten. Dabei wurde auch die Vatikanbank in Verruf gebracht und Bischof Hnilica der Mittäterschaft beschuldigt. Wir möchten hier in vereinfachter Form die wahre Sachlage darstellen, die natürlich weit komplexer war, als man es auf einer Seite beschreiben kann.

Lassen wir den Betroffenen selbst über diese Jahre erzählen: „Obwohl ich in Italien lebte, schenkte ich den Schlagzeilen über die Skandale der Banco Ambrosiano keine Beachtung. Erst ab jenem Augenblick, als ich von den schwerwiegenden Angriffen gegen die Vatikanbank und sogar gegen den Heiligen Vater hörte, interessierte ich mich dafür. Ich konnte nicht glauben, dass der Vatikan und seine Mitarbeiter jene Betrüger wären, als die man sie in den Zeitungen darstellte. So fühlte ich mich verpflichtet, die Kirche zu verteidigen.“

In dieser Zeit wurde dem Bischof angeboten, sich mit Flavio Carboni, dem Ex-Sekretär Calvis, zu treffen, der behauptete, geheime Dokumente aus der Aktentasche des verstorbenen Bankiers Calvi zu besitzen, die die Unschuld des Vatikans am Konkurs der Banco Ambrosiano beweisen könnten. „Als ich ihn traf, versicherte er mir, genau zu wissen, dass der Vatikan der Banco Ambrosiano nie

Schaden zugefügt hätte. Deshalb ermutigte ich ihn, in der Presse eine Gegenkampagne zur Verteidigung der Kirche zu beginnen. Viele Artikel erschienen zugunsten der Kirche und des Heiligen Stuhls, und die Stimmung in der Öffentlichkeit änderte sich tatsächlich. In diesem Zusammenhang bat mich Flavio Carboni, ihm Geld zu leihen, um die Kampagne zugunsten des Vatikans voranzutreiben. Wie versprochen, gab er mir die geliehene Summe wieder zurück, was mein Vertrauen in diesen fähigen Mann stärkte. Deshalb war ich dann auch bereit, ihm Blankoschecks auszuhändigen, denn verständlicherweise erklärte er mir, er wisse nicht immer im Voraus, welche Summe er den Journalisten zahlen müsse. Ich wusste ja, dass es sich dabei nicht um große Beträge handelte, und so hatte ich keine Bedenken. Zudem hatte ich nie viel Geld auf dem Konto, da größere Spenden immer sofort in die Mission weitergeleitet worden waren. Als ich dann aber von der Vatikanbank informiert wurde, dass zwei Schecks mit meiner Unterschrift eingegangen seien, mit denen man weit mehr Geld abheben wollte, als auf dem Konto war, flog der Schwindel auf.“ Flavio Carboni war ein raffinierter Mafioso, der unter dem heuchlerischen Vorwand, dem Vatikan helfen zu wollen, Bischof Hnilica in seine schmutzigen Geschäfte hineingezogen hatte.

## Freigesprochen

Im Juni 1992 kam die Sache vor den Untersuchungsrichter, der schlussendlich die selbstlose Absicht und die moralische Unbescholtenheit des Bischofs zugeben musste. Dennoch veranlasste er, dass der Beschuldigte vor Gericht gestellt wurde. *„Ich muss gestehen, dass ich in dieser Angelegenheit mehr gelitten habe als in den Konzentrationslagern, wo die Bosheit und der Kampf gegen die Kirche offen zutage traten. Ich habe mich nur für die Wahrheit eingesetzt, und ich bin überzeugt, dass sie siegen wird, auch wenn ich dafür mein Leben hingeben müsste.“*

Fünf Stunden lang beantwortete der Angeklagte den Fragenkatalog der Richter, wobei er - wie es die bekannte italienische Zeitschrift „30 Giorni“ schrieb - *„die Richter, die aus Verhören verschiedenster Verbrecher Erfahrung hatten, aus der Fassung brachte. Bis jetzt hatten sie noch keinen vergleichbaren Angeklagten vor sich gehabt, der ihnen aus seinem bewegten Leben erzählte und die Wahrheit verteidigte, für die sich viele oft schämen.“*

Man glaubte seiner reinen Absicht jedoch nicht, denn für das Denken eines weltlichen Gerichtes war die Art seines Vertrauens und seines Handelns nicht nachvollziehbar. So wurde am 23. März 1993 ein seltenes Urteil verkündet: dreieinhalbjährige Haft, wobei die Strafe

gleichzeitig aufgehoben wurde und Paolo Hnilica den Gerichtssaal als freier Mensch verlassen konnte. Doch der Verurteilte konnte sich mit dieser Kompromisslösung nicht zufriedengeben, da sie nicht der Wahrheit entsprach.

Gleicham nächsten Tag legte seine Rechtsanwältin Berufung ein, in der sie um die Wiederaufnahme des Prozesses bat. Sie wollten die Unschuld ihres Mandanten beweisen. *„Wie nie zuvor erlebte ich während dieser drei dunklen Jahre der juristischen Untersuchung meine Ohnmacht und Schwäche, und gleichzeitig ein nie gekanntes inniges Vertrauen auf das Wirken des Hl. Geistes. Schließlich half mir diese Erfahrung auch zu erkennen, dass ich mich auf niemanden verlassen sollte außer auf Gott: Er ist der einzige Verteidiger, Tröster und Beistand.“* Padre Paolo sah es immer als eine Auszeichnung, dass er - wie der Herr - unschuldig verurteilt worden war.

Am 8. Dezember 2000, dem Fest der Immaculata, war das Gerichtsverfahren endgültig abgeschlossen. Es endete mit dem völligen Freispruch. Ja, er war nach mehr als sieben Jahren freigesprochen worden, aber die Medien hatten seinen guten Ruf durch Verleumdungen und Teilwahrheiten bei so manchen seiner Freunde und Wohltäter zerstört. Wer ihn allerdings wirklich kannte, blieb ihm auch in dieser schweren Zeit treu.

## Mutter Teresa

*Im Dezember 1964 begleitete Bischof Hnilica Papst Paul VI. nach Indien zum 38. Eucharistischen Weltkongress in Bombay. Dort lernte er Mutter Teresa von Kalkutta kennen, die damals noch kaum über die Grenzen Indiens hinaus bekannt war. Er zeigte lebhaftes Interesse für ihre Arbeit unter den Ärmsten der Armen, und so lud sie ihn im Anschluss an den Kongress zu sich nach Kalkutta ein.*

Mit Freude besuchte Bischof Paolo das Kloster der Schwestern von Mutter Teresa in Kalkutta und zelebrierte für sie eine Hl. Messe, bei der eine Missionarin ihre Gelübde ablegte. Er wollte, dass dieser festliche Augenblick für die junge Schwester unvergesslich bleibe, und so schenkte er ihr - weil er kein anderes Geschenk hatte - spontan sein Bischofskreuz.

Mutter Teresa führte ihren Besucher auch in das sogenannte „Sterbehaus“, das sie als ihre „erste Liebe“ bezeichnete. 1952 hatte ihr die Stadtverwaltung den Vorraum eines Hindutempels gegeben, als sie eine Bleibe für die Malaria- und Leprakranken und für die Sterbenden suchte, die sie täglich in den Straßen Kalkuttas aufsammelte. Dort, im Sterbehaus, kam eine Schwester mit einem Fläschchen Wasser zu ihnen. Mutter Teresa nahm es und wandte sich damit an ihren Begleiter. Indem sie auf eine Sterbende auf einer Matte wies,

bat sie: „*Vater Bischof, diese alte Frau hier liegt im Sterben. Bitte taufen Sie sie!*“ Überrascht fragte er: „*Haben Sie die Frau denn über die Grundlagen des katholischen Glaubens unterrichtet?*“ Kurz und einfach antwortete sie: „*Nun, ich sagte ihr, dass Gott sie liebt.*“ Da überlegte der Bischof rasch: „*Ist jetzt die Zeit, Glaubensgeheimnisse zu studieren? Genügt es nicht zu verstehen, dass Gott die Liebe ist? Ja vielleicht versteht das niemand besser als diese Frau, die seit 30 Jahren verlassen auf der Straße lebte und hier durch die hingebungsvolle Pflege der Schwestern erstmals der Liebe begegnete.*“ Und er taufte sie. Bischof Hnilica sprach noch lange mit Mutter Teresa über ihre Arbeit und bat sie gleich bei der ersten Begegnung, mit ihrer Kongregation doch nach Rom zu kommen, wo auch genug menschliches Elend herrscht.

## *„Kommen Sie doch nach Rom!“*

Knapp ein Jahr nach dem ersten Treffen, 1965, besuchte der Bischof Mutter Teresa ein zweites Mal in Kalkutta, um ihr Werk noch besser kennenzulernen. Er hatte sich inzwischen bereits in Rom nach einem geeigneten Platz für die Kongregation umgeschaut und wiederholte seine Bitte um ihr Kommen. Gerne war Mutter Teresa bereit, doch so einfach ging es nicht!

In Rom gab es so manche Hindernisse, und trotz des Einsatzes von Bischof Hnilica musste der Heilige Vater persönlich eingreifen, damit 1968 die Missionarinnen der Nächstenliebe dort ihre erste Niederlassung in einem Barackenviertel eröffnen konnten. Oft erzählte der Bischof später auch, wie Mutter Teresa schließlich mit fünf Schwestern definitiv nach Rom kam. Es war am 22. August 1968, dem Fest Maria Königin. Padre Paolo und seine Mitarbeiter hatten die kleine Gruppe mit drei Autos vom Flughafen abgeholt, und anschließend feierte er für sie die erste Hl. Messe auf römischem Boden. In ihrem Dankesbrief an Papst Paul VI. schrieb

Mutter Teresa am 21. März 1968: „*Teurer Heiliger Vater! Während meines kurzen Aufenthaltes in Rom, bei dem mich Bischof Paolo Hnilica begleitete, hatte ich die Gelegenheit, einige Orte zu sehen, an denen wir sehr vielen Armen begegneten. Als ich ihre Armut und ihr Leid erblickte, brannte ich vor Sehnsucht, ihnen meine Schwestern zu geben, damit sie ihnen in Liebe dienen können. Sowohl Kardinal Dell’Acqua als auch Bischof Hnilica ermutigten mich, in der Ewigen Stadt unsere Art der karitativen Hilfe an den Armen einzuführen. Ich bitte Ihre Heiligkeit um Ihr Gebet, dass wir in dieser großen Stadt als echte Missionarinnen der Nächstenliebe Gottes für die Armen, mit den Armen und wie die Armen leben können. Meine Schwestern danken Ihnen gemeinsam mit mir für alle Fürsorge und Liebe, die Sie unserer Kongregation und unseren Armen erweisen. Ihr ergebenes Kind in Christus“*,  
Mutter Teresa MC



Mutter Teresa bestätigte stets dankbar, dass es neben dem Heiligen Vater Bischof Hnilica war, der das größte Verdienst an der Gründung der Kongregation in Rom hatte. Von ihm war sie nämlich nicht nur eingeladen worden, sondern er unterstützte sie auch nach ihrem Kommen, wo immer er konnte. Bei jeder Reise meldete Mutter Teresa ihm ihre Ankunft, und er holte sie am Flughafen ab, begleitete sie in der Stadt, arrangierte Treffen, machte sogar eine Audienz beim Heiligen Vater möglich. Solange sie noch

kein Kloster in Rom hatte, wurde sogar Mutter Teresas Post für gewöhnlich zum Bischof in die Via Monte Santo 14 gesandt.

Drei Jahre nach dem Kommen der Schwestern nach Rom feierte er am 30. März 1971 bei ihnen seinen 50. Geburtstag und war glücklich: *„Unter ihnen fühlte ich mich am wohlsten. Dort war ich wie zu Hause. Es war einfach, ohne Komplimente, ohne Feiern, doch umso herzlicher.“*

## *„Danke, Jesus, für Bischof Hnilica“*

Gerne erinnerte sich auch Mutter Teresa immer an diese „römische Anfangszeit“ und schrieb am 16. Juni 1984 rückblickend:

*„Ich kenne Bischof Paolo Hnilica SJ seit 1964, als wir uns zum ersten Mal beim Eucharistischen Kongress in Bombay/Indien trafen. Er war es, der die Missionarinnen der Nächstenliebe zuallererst willkommen hieß, als wir am 22. August 1968 unser erstes Kloster in Rom eröffneten. Durch diese wenigen Zeilen möchte ich ganz besonders sagen: Danke, Jesus, für Bischof Paolo Hnilica: für alles, was er ist, für alles, was er tut - mit Jesus, für Jesus und auch für Jesus im Leib Christi, in unserer heiligen Mutter Kirche.*

*Bischof Paolo Hnilica ist bekannt für seine große Liebe zur Gottesmutter. Möge die Mutter Jesu und unsere Mutter in diesem marianischen Jahr ihm und jedem von uns die große und wundervolle Gnade erlangen, demütig wie sie und heilig wie Jesus zu werden.“* Aus der ersten Begegnung hatte sich zwischen diesen zwei heiligmäßigen Menschen eine fruchtbare Zusammenarbeit und eine tiefe Freundschaft entwickelt, die über 30 Jahre lang - bis zu Mutter Teresas Tod im Jahr 1997 - währte. Der langjährige Sekretär von Bischof Hnilica und heutige Nationaldirektor der Päpstlichen Missionswerke in Österreich, Dr. Leo-M. Maasburg, der von ihm großzügig oft sogar für

lange Zeitabschnitte zur spirituellen Betreuung der Mutter-Teresa-Schwestern freigestellt wurde, erinnerte sich bei einem Gespräch Ende Januar 2007 in Rom an manche der vielen Begegnungen dieser so verschiedenen und doch so ähnlichen Seelen, bei denen er dabei sein konnte:

*„Was sie selbst betraf, waren beide äußerst bescheiden, um nicht zu sagen, bedürfnislos. Auf der anderen Seite kannte ihre Hilfsbereitschaft jeder Art von Armut gegenüber schier keine Grenzen. Was auch beeindruckte: Beide nutzten in ihrer Art jeden Moment zum stillen Gebet! Wohl deshalb erkannten sie dann auch im Leiden sofort, dass es immer Teilhabe am Leiden Christi ist. Und so war es Padre Paolo wie auch Mutter Teresa möglich, Ehre mit genau demselben Gleichmut anzunehmen wie Ablehnung oder Demütigung.*

*Beiden war auch ein gewisser Humor zu eigen, immer gepaart mit einem feinen pädagogisch-lehrreichen Moment. Der Bischof wurde Mutter Teresas Vermittler und Berater für alles, was den Vatikan und Russland betraf, wohin die Schwestern übrigens bereits Ende 1988 gehen durften. Padre Paolo war ihr ‚Verbindungsmann‘ sowohl zu Paul VI. als auch öfter zu Johannes Paul II. Er führte auch in vielen*

*liturgischen Feiern der Ewigen Professien bei den Missionarinnen der Nächstenliebe den Vorsitz. Die Schwestern dankten es ihm mit aufrichtiger Wertschätzung und großem Respekt. Mutter Teresa selbst schätzte an*

*Padre Paolo wohl am meisten seine Liebe zu den Armen und seine Demut. Nicht nur einmal sagte sie: ‚Such a holy bishop! He was the first to help us!‘ ‚So ein heiliger Bischof! Er war der erste, der uns half!‘“*

## *Einheit mit den Fokolaren*

*„Padre Maria kam in unsere ‚Familie‘, und wir haben ihn immer als echten Mitarbeiter des Werkes empfunden!“*

Chiara Lubich aus Trient, die Gründerin der Fokolarbewegung, hatte 1939 auf einer Pilgerfahrt in Loreto mit 19 Jahren eine innere Eingebung, die ihre Berufung bestimmte. Vier Jahre später legte die 23-jährige Grundschullehrerin gemeinsam mit einigen Gefährtinnen das Versprechen ab, ihr Leben im Geist des Evangeliums Gott zu weihen. Die kleine Gruppe der „Fokolare“ wurde durch ihre Bescheidenheit und aufrichtige Liebe für immer mehr Laien attraktiv. In den Jahren 1948/49 organisierte das Werk von Chiara die ersten gemeinsamen Sommertreffen, sogenannte „Mariapoli“. Auf einer dieser Zusammenkünfte, die immer größere Scharen anzog, kam es dann Anfang September 1953 im Primierotal mitten in den Dolomiten zur ersten, wenn auch kurzen Begegnung zwischen Paolo Hnilica und der Fokolarbewegung, von deren Existenz er erst kürzlich durch seine Jesuitenmitbrüder in Rom erfahren hatte.

Im August 1954 nahm Paolo Hnilica im Fassatal, ebenfalls in den Dolomiten, dann erstmals zwei Wochen lang an einer „Mariapoli“ der jungen, rasch wachsenden Kommunität teil. Man schenkte ihm vollen Anteil an allen Zusammenkünften; die Atmosphäre war fröhlich, die Gespräche direkt und ungezwungen, der Umgang miteinander natürlich und treu dem evangelischen Grundsatz: „... damit alle eins sind“. Nach drei Tagen traf der junge Jesuit endlich die Gründerin des Werkes. Ihr

zweistündiges Gespräch war ein eindrücklicher geistiger Austausch von Herz zu Herz.

Chiara Lubich war sehr von dem beeindruckt, was der junge Priester ihr über seine geheime Bischofsweihe und die grausam verfolgte Kirche im Osten anvertraute. Rückblickend schrieb sie am 11. Oktober 2006 darüber in ihrem Beileidsschreiben anlässlich des Todes von Bischof Hnilica: *„Wir hatten eine lange, wichtige Begegnung. Er war sehr geprägt von der starken Erfahrung, die er in seiner slowakischen Heimat unter dem kommunistischen Regime durchlebt hatte. Er war überzeugt, dass das einzige Heilmittel gegen den atheistischen Kommunismus die intensiv gelebte Einheit der Christen innerhalb des Corpus Mysticum sei. Bei dieser Mariapoli 1954 hatte er die Antwort auf diese seine Sehnsucht gefunden. Auch wenn wir ihm erklärten, dass wir in unserer Bewegung keine anderen speziellen Ziele haben, als das Evangelium zu leben, kamen wir doch seinem Wunsch nach und weihten uns alle dem Makellosen Herzen Mariens, um noch klarer die Pläne Gottes für die Bewegung zu erkennen.“*

Dies war am 22. August. Während der folgenden Woche verstand Chiara im Gebet immer besser, dass es auch eine wichtige Aufgabe ihres Werkes sein werde, sich im Sinne der Fatimabotschaft dafür einzusetzen, Gott in die Ostblockländer

zu bringen. 1955, nur ein Jahr später, brachen zur Freude Paolos tatsächlich schon die ersten Fokolaren auf, um die christliche Frohbotschaft hinter den Eisernen Vorhang zu bringen. Eine von ihnen, Anna Fratta, die dann 30 Jahre im kommunistischen Osten verbrachte, bezeugte: *„Das Zusammentreffen mit dem Bischof hatte in unseren Herzen eine ganz besondere Liebe für Jesus entzündet, der in diesem verfolgten Teil Seiner Kirche Seine Verlassenheit hinausrief.“* Für Bischof Hnilica schloss das wichtige Treffen von 1954 damit ab, dass Chiara ihm entsprechend dem Brauch der Fokolarbewegung einen neuen Namen gab, den er stets hochschätzte. Auch daran erinnerte die

Gründerin im Kondolenzschreiben:

*„Wegen seiner ausgesprochen marianischen Prägung haben wir ihn ‚Padre Maria‘ genannt. In all den Jahren hat er mich immer an allen Marienfesten angerufen. Durch sein Leben hat er wirklich dazu beigetragen, dass das Makellose Herz Mariens triumphiere! Wir sind Gott zutiefst dankbar für das Geschenk, das ‚Padre Maria‘ für die Kirche und für das Werk gewesen ist.“* Am 8. September 2006, vier Wochen vor seinem Sterben, rief Chiara Lubich den schwerkranken Bischof an, um ihm ein letztes Mal ihre Wertschätzung persönlich auszudrücken.

## *Er hat uns beschützt!*

Die Fokolaren hatten „Padre Maria“ ab 1954 in ihren engsten Kreis aufgenommen. Teilweise lebte er sogar mit ihnen, und man arbeitete jahrzehntelang eng zusammen. Doch das junge Werk genoss damals noch keineswegs diese weltweite Wertschätzung, Beliebtheit und Verbreitung wie heute! Während des Pontifikates von Pius XII. waren die Fokolaren innerhalb der Kirche viel Neid, Ablehnung, Verleumdung und Anfeindung ausgesetzt. Einige Bischöfe beobachteten sie mit Misstrauen, und die größten Gegner befanden sich in der römischen Kurie. Für Bischof Hnilica stand jedoch fest, *„dass diese von Gott inspirierte Bewegung mit der neuen Art des Apostolats und der evangelischen Auffassung des Lebens die Welt erneuern kann“*.

Deshalb investierte er seine ganze Kraft - wie später auch bei der noch fast unbekanntem

Mutter Teresa -, um die Fokolarbewegung zu verbreiten, sie dort zu verteidigen, wo man sich ihr entgegenstellte, und die Augen derer zu öffnen, die sie verkannten.

Unermüdlich kämpfte er für die Fokolare, besuchte Bischöfe, Kardinäle, Mitglieder des Heiligen Offiziums und Ordensoberen, um ihre Unterstützung für diese Bewegung zu gewinnen. Zweimal sollte die Fokolarbewegung verboten werden, bis schließlich Pius XII. dem Heiligen Offizium die Kompetenz entzog und persönlich dafür sorgte, dass eine positive Lösung gefunden wurde. Unter seinem Nachfolger, Johannes XXIII., kam es dann zur eigentlichen Anerkennung der Fokolarbewegung unter dem Namen „Werk Mariens“. Papst Paul VI. genehmigte die endgültige päpstliche Anerkennung.

# Wir wurden seine Familie

P. Rolf Philipp, der schon als Seminarist noch vor dem Fall des Eisernen Vorhangs immer wieder für einige Monate in Russland wirkte, hatte durch Priester in Moskau von dem in Rom lebenden Bischof Hnilica erfahren, dem die Missionierung des atheistischen Ostens sehr am Herzen lag. So besuchte er ihn in Rom und erzählte ihm neben seinen Erfahrungen in Russland auch von unserer Gemeinschaft in Innsbruck. Diese wollte der Bischof nun unbedingt kennenlernen. Er erinnerte sich später immer gerne an dieses allererste Zusammentreffen: *„Am Fest der Immaculata, am 8. Dezember 1989, begegnete ich dieser Gruppe von Jugendlichen, die von P. Joseph Seidnitzer und P. Paul Maria Sigl geführt wurden. Inmitten vieler Schwierigkeiten bewahrten sie nicht nur ihre tiefe Treue zum Heiligen Vater, sondern auch ihr marianisches Charisma, das jetzt in der Kirche mehr und mehr zu blühen beginnt. Seit diesem Fest der Immaculata habe ich mich dafür eingesetzt, dieses Werk Gottes zu verteidigen und zu schützen.“*

Von Anfang an fühlte sich der Bischof bei uns „daheim“. So stellte er an diesem denkwürdigen Marienfest von 1989 mit Freude fest: *„Nach fast 40 Jahren finde ich in euch zum ersten Mal ein Echo auf mein Versprechen, mich ganz für die Miterlöserin einzusetzen.“* Und scherzend fügte er hinzu: *„Ich bin ein*

*Bischof ohne Gemeinschaft, und ihr seid eine Gemeinschaft ohne Bischof.“*

Wie schon bei der Fokolarbewegung, hielten ihn auch bei uns keine Widerstände ab, als es galt, inmitten großer Bedrängnisse die kirchenrechtliche Angelegenheit der Gemeinschaft mit Mut und Entschlossenheit im Vatikan zu vertreten. Bereits 1968 war auf Wunsch Papst Pauls VI. unter der Leitung von Bischof Hnilica die Laienbewegung „Pro fratribus“ ins Leben gerufen worden. Wir jungen gottgeweihten Missionare und Missionarinnen stellten uns dieser bestehenden Laienbewegung zur Verfügung und erhielten, sozusagen als „das missionarische Herz“ dieser privaten Vereinigung von Gläubigen, am 14. August 1992 in der Diözese Rožnava/Slowakei bei Bischof Eduard Kojnok unter dem Namen „Pro Deo et fratribus - Familie Mariens der Miterlöserin“ eine erste kirchliche Approbation. Nach eingehender Prüfung in Rom hinsichtlich unseres Werdeganges, der Spiritualität und des missionarischen Wirkens folgte zu unserer großen Freude am 25. März 1995 die päpstliche Anerkennung „ad experimentum“, und genau neun Jahre später, am Fest Maria Verkündigung 2004, bekamen wir die definitive Anerkennung als internationale Vereinigung päpstlichen Rechts „Pro Deo et fratribus - Familie Mariens“.

## Erste Missionserfahrungen

Seit jeher war das missionarische Bemühen unserer Gemeinschaft auf ein weltumspannendes Apostolat ausgerichtet. Deshalb wirken wir heute in verschiedenen Ländern West- und Osteuropas, in Mittelasien und Südamerika. 1989 sagte Bischof Paolo in Innsbruck zu uns:

*„Ich danke dem Herrn, denn endlich erfüllt sich jener Traum, den ich seit mehr als 40 Jahren in mir trage: Für die Russlandmission eine missionarische Kraft zu finden, die von der Gottesmutter selbst vorbereitet wurde, um mitzuhelfen an der Verwirklichung des in*

*Fatima versprochenen Triumphes.“*

Dies war auch ein Herzenswunsch von Johannes Paul II., und oft erzählte der Bischof davon: *„1981, zum 30. Jubiläum meiner Bischofsweihe, konzelebrierte ich mit dem Heiligen Vater. Beim Frühstück scherzte ich: ‚Heiliger Vater, nur Sie haben eine größere Diözese, die ganze Welt. Dann folgt meine: Peking-Moskau-Berlin.‘ Der Heilige Vater antwortete mir sehr ernst: ‚Paolo, das ist dein Missionsgebiet. Es ist das größte, das schwierigste, das gefährlichste, aber auch das dringendste. Sammle für diese Mission die besten Kräfte der katholischen Kirche.‘*

Mit der Öffnung des Eisernen Vorhangs war der Weg in die Ostmission frei, und gleich im Sommer 1991 gingen die ersten Missionarinnen von uns nach Russland und Armenien. Es war eine Pionierzeit! Wir empfanden es vor allem als Gnade, dass wir gerade auch in den Tagen des Putsches im August 1991 in Moskau im Einsatz waren. So konnten wir an Panzersoldaten auf dem Roten Platz Hunderte Wundertätige Medaillen austeilen. Ausnahmslos alle nahmen sie dankbar an, und sogar Offiziere schickten Soldaten, um für sich und für ihre Frauen und Kinder daheim Medaillen zu erbitten! 1993 eröffneten wir die ersten bleibenden Missionsstationen in Moskau, Kasachstan und Sibirien. Eine der sieben ersten Missionarinnen, Sr. Teresa, die nun schon seit 14 Jahren in der sibirischen Stadt Talmenka wirkt, erinnert sich: *„Als ich zusammen mit meinen Mitschwestern an jenem Abend bei -29 C° in Nowosibirsk mit einer Muttergottesstatue im Arm das Flugzeug verließ, da überkam mich eine Liebe zu diesem Land, die bis zum heutigen Tag in mir weiterlebt.“*

Als wir am 24. August 1993 dem sehr interessierten Heiligen Vater von unseren ersten Erfahrungen im Osten berichten konnten, ermutigte er uns: *„Betet, dass der Westen dem Osten helfe und der Osten dem Westen. Ich segne euch, betet, betet viel!“*

In diesen ersten Jahren unseres Apostolates mit Kindern, Jugendlichen, Alten und Kranken war es endlich auch Bischof Hnilica vergönnt, nach Russland, in die Ukraine und nach

Kasachstan zu kommen, wo er voll Freude auf verschiedenen Pastoralreisen predigte und auch zur Einweihung der neuen Kirchen und Kapellen unserer Missionsstationen kam. Dank seines weiten Herzens setzte er oft schöne Zeichen der Ökumene, indem er bei Begegnungen mit orthodoxen Bischöfen und Priestern stets den entscheidenden ersten Schritt tat. Mit zunehmendem Alter sprach er dann immer öfter auch von der Missionierung Chinas.

Für Bischof Hnilica, der 30 Jahre keine Einreiseerlaubnis in die Slowakei erhalten hatte, war unser Missionsbeginn in seiner Heimat eine riesige Freude. Er konnte miterleben, wie 1991 P. Paul Maria und zwei unserer Schwestern von Kardinal Korec nach Nitra gerufen wurden, um am spirituellen Aufbau des neu gegründeten Gymnasiums als Lehrer und Erzieher mitzuhelfen.

Unter den Studenten entfaltete sich für unsere Gemeinschaft ein überaus segensreiches Apostolat, so dass sich seither 43 junge Menschen aus diesem Gymnasium für das gottgeweihte Leben als Priester und Missionarinnen entscheiden konnten, 29 Schwestern und 14 Priester und Brüder! Im Jahr 1993 bekamen wir in der Ostslowakei, nahe der ungarischen Grenze, im kleinen Dorf Stará Halic durch den Diözesanbischof von Roznava, Bischof Kojnok, zwei während der Verfolgungszeit baufällig gewordene kirchliche Gebäude. Das war der bescheidene Beginn unseres Mutterhauses. Daraus gingen mittlerweile zahlreiche Schwestern hervor, die schon im Noviziat während der Sommermonate in Russland, in der Ukraine und in Kasachstan wie auch in der Mission unter den Roma in der Slowakei erste Einsätze haben.

Nie ließ es sich unser guter Vater Bischof nehmen, zur feierlichen Einkleidung unserer Missionarinnen zu kommen! Mit derselben Liebe weihte er fast alle Diakone und Priester unserer Gemeinschaft, beginnend bei den ersten fünf Priestern, die 1992 in der Erscheinungskapelle von Fatima die Weihe empfangen. Für alle unsere Priester war es ein Privileg, von diesem so gottverbundenen Bischof geweiht zu werden!

# Wieder in seiner Heimat

Nachdem am 17. November 1989 die Macht des kommunistischen Regimes in der CSSR zusammengebrochen war, konnte nach 38 Jahren nun auch endlich Paolo Hnilica wieder in seine Heimat einreisen. Er erinnerte sich, wie er gleich nach der Grenze mit seinem Begleiter anhielt und sie trotz des nasskalten Wetters ausstiegen: *„Wir verneigten uns ehrfurchtsvoll, und mit Tränen in den Augen küssten wir den Boden unserer Heimat.“*

Einer seiner ersten Wege führte ihn in sein Heimatdorf Unatin, wo er die Hl. Messe im Sterbezimmer seiner Mutter feierte. Dann besuchte er fast alle Häuser, in denen Ordensschwwestern in Konzentrationshaft gewesen waren. Überall

wurde er mit großer Freude empfangen, denn er brachte Worte des Trostes und der Hoffnung. Als er nach Rom zurückgekehrt war, vertraute er seinen Mitarbeitern an: *„All das, was jetzt in der Slowakei geschieht, ist der Lohn für die Demütigungen, Leiden und Verkennungen, die wir in der Vergangenheit ertragen mussten. Es ist die Antwort des Himmels auf unsere Gebete, guten Taten, Bitten und alles, was wir auf Wunsch der Gottesmutter von Fatima getan haben. Ich war von Dankbarkeit durchdrungen, und ich fühlte mich glücklich, dass ich als einer von vielen an diesem historischen Ereignis teilnehmen durfte.“*

## Eine außergewöhnliche Primiz

Schon wenige Monate später sollte seine öffentliche Primiz stattfinden. Am 29. April 1990, dem Fest der hl. Katharina von Siena, der Namenspatronin seiner Mutter, kamen mehr als 15 000 Gläubige aus der ganzen Slowakei, um dieses Ereignis mitzufeiern. In seiner Predigt sprach er über den großen Sieg der Gnade und vor allem darüber, wie er den Sinn und die Kraft des miterlösenden Leidens in all diesen Jahren so gut verstanden hat:

*„Jeder von uns kennt die christliche Wahrheit: Per crucem ad lucem - durch das Kreuz zum Licht, zum Heil. Es ist so wichtig, welche Haltung wir dem Leiden gegenüber haben: ob wir es aus den Händen Gottes annehmen und es uns zur Quelle der Freude in diesem und im ewigen Leben wird, oder ob wir uns auflehnen und es mit Lästerungen und Schimpfworten tragen.“* Und mit Dankbarkeit und Ehrfurcht sprach er von seinem geistigen Vater, Msgr. Nécsey:

*„Als der ehemalige Minister Cepicka behauptete, die Kirche liege am Boden, machte Erzbischof Eduard Nécsey eine treffende Bemerkung: ‚Ja, die Kommunisten trafen alle nötigen Maßnahmen, um die Kirche zu zerstören. Sie vergaßen jedoch das Wichtigste, das Wirken des Hl. Geistes.‘ Heute sehen wir, wer recht hatte: die Minister, die sich nur auf menschliche Kraft verließen, oder der Bischof, der an die Hilfe des Hl. Geistes für die verfolgte Kirche glaubte. Bischof Nécsey war überzeugt, dass unser slowakisches Volk Gott und der Kirche deshalb treu bleiben wird, weil es das Herz Jesu und das Herz der Gottesmutter besonders verehrte. Heute haben wir den Beweis!“*

Zuletzt begrüßte ihn Erzbischof Ján Sokol. Er begann mit den Worten: *„Alles ist hier ungewöhnlich, auch Ihr Leben, das dem Leben Christi so ähnlich ist ... Ihnen wurde*

*vierzig Jahre lang von den Mächtigen dieser Welt ‚Kreuzige ihn!‘ zugerufen, und zwar in solchem Maße, dass Sie nicht nur Ihren Geburtsort nicht betreten durften, sondern überhaupt den Boden Ihrer geliebten Slowakei ... Ich möchte Ihnen für all das danken, was Sie für dieses Volk unter der*

*Tatra getan haben. Allein der liebe Gott kennt all die Wohltaten, die Ihrer Heimat und diesem Volk durch Ihre Hände zugekommen sind!“* Als man zum Abschluss dieses dreistündigen Gottesdienstes die Papsthymne sang, als Ausdruck der Treue dem Heiligen Vater gegenüber, blieb kaum ein Auge trocken.

## *Am Höhepunkt seines Lebens*

Padre Paolo war immer ein sehr aktiver, lebensfroher Mensch, der mit großen Plänen in die Zukunft schaute. In seiner Liebe zur Kirche und zu den Seelen hatte er ständig neue Ideen, die er am liebsten sofort verwirklicht sehen wollte. Oft verglich er sich mit dem hl. Paulus, wenn er meinte: *„Ihm wäre heute ein Jumbojet gerade schnell genug, um die Botschaft der Liebe Gottes zu allen Menschen zu bringen.“*

So war für ihn wie für alle Menschen das Alter eine echte Herausforderung. Die letzten Monate verbrachte er in unserer Missionsstation in Tschechien, im Barmherzigkeitskloster in Grätzen, liebevoll umsorgt von Brüdern und Schwestern seiner Gemeinschaft. Hier in der Verborgenheit und Stille erreichte sein geistliches Leben den Höhepunkt. Wer ihn besuchte, spürte, dass man hier nichts Unnötiges mehr sprach. In seiner Umgebung wurde man unweigerlich an das Gebet und an den Himmel erinnert, vor allem aber an die Liebe. Er selbst war durch die körperliche Schwäche und vielerlei Schmerzen auffallend mild und sanft geworden. Er bedankte sich für alles und bat sofort um Verzeihung, wenn ihm durch die Krankheit einmal ein ungeduldiges Wort entschlüpft war. Jeder begegnete in ihm der zärtlichen Liebe eines wahren Vaters. Unsere Schwestern erzählen:

„In den letzten Monaten versagte unserem lieben Bischof die Kraft in den Beinen, so dass wir ihn täglich mehrmals mit dem Rollstuhl zu einer Marienstatue am Ende des Korridors

begleiteten, wo er der Gottesmutter seine Anliegen anvertraute. Seine Liebe zu Maria wurde in diesen letzten Wochen zusehends kindlicher und vertrauensvoller.

Auch wenn der Körper schwach wurde, sein Geist war wach. So verlagerte sich sein Tagewerk auf die Meditation und das Gebet. Gleich am Morgen, nachdem er das Brevier gebetet hatte, las er im Tagebuch der hl. Faustyna und notierte sich jene Worte, die sein Herz getroffen hatten. In seinen Schriften finden wir einige Worte mit Leuchtstift hervorgehoben, wie z. B.: *„Wie du im Leben mit Mir vereint bist, so wirst du es auch im Augenblick des Todes sein“ (1552) oder „Durch Gebet und Leiden wirst du mehr Seelen retten als ein Missionar nur durch Lehre und Predigten“ (1767).*

Mehrmals am Tag bat er uns, mit ihm den Barmherzigkeitsrosenkranz zu beten oder die CD zum Mitbeten einzulegen, wenn ihm aus Schwäche das Sprechen zu anstrengend war. Kein Tag verging, ohne dass er die Novene zur göttlichen Barmherzigkeit gebetet hätte. Nie ließ er den Rosenkranz aus und schon gar nicht die Hl. Messe. Sie war der Höhepunkt seines Tages.

Mit wacher Aufmerksamkeit hörte Bischof Hnilica zu, wenn wir, die wir ihn pflegen durften, ihm aus den Schriften der Dienerin Gottes Consolata Betrone vorlasen. Mit eigener Hand hatte er sich ein Wort Jesu an Consolata auf ein kleines Blatt geschrieben und an seinen Wecker geheftet, um es ja nicht zu vergessen:

*„Jeder Liebesakt rettet eine Seele! Verliere keine Zeit!“* Sein ganzes Leben war von dem brennenden Verlangen erfüllt, Seelen zu retten.

Oft hatte er uns aus der Botschaft von Fatima die Höllenvision zitiert und voll Schmerz hinzugefügt: *„Wie viele Seelen gehen wohl verloren, weil es niemanden gibt, der sich für sie opfert und für sie betet. Für sie wird Gott*

*auch von uns einmal Rechenschaft verlangen, denn wir haben Seine Botschaft gekannt.‘* Immer wieder wünschte er sich, dass wir dieses Stoßgebet der kleinen Seelen mit ihm beteten: *„Jesus, Maria, ich liebe Euch, rettet Seelen!“* Und vielen, die ihn fragten, ob er ihnen noch ein letztes Wort mitgebe, wiederholte er nur sein Lieblingsgebet.

## *Mein Herz ist bereit*

Wer Bischof Hnilica fragte, wie es ihm gehe, erhielt zur Antwort: *„Wie Gott will!“* Das war sein ganzes Bemühen, in allem den Willen Gottes zu sehen und anzunehmen. Oft sagte er zu uns: *„Den Willen Gottes erfüllen, das ist das Größte im Leben.“* Wenige Tage vor seinem Heimgang, am 30. September, öffnete er das Tagebuch von Sr. Faustyna und bat uns, ihm den Abschnitt Nr. 1589 vorzulesen: *„Ich weiß nicht, Herr, zu welcher Stunde Du kommen wirst, so wache ich stets und lausche ... Ich erwarte Dich, Herr, in Schweigen und Stille, mit einem Herzen, das vor Sehnsucht bebt ... Komm bald, mein süßester Herr, und nimm mein dürstendes Herz zu Dir, ins himmlische Land ... Hier im irdischen Tal will ich nichts erben, mein Vaterhaus kann ich nur im Himmel sehen.“*

An dieser Stelle unterbrach der Bischof und sagte: *„Mein Herz ist bereit, mein Herz ist bereit, Herr, warum kommst Du nicht? Mein Herz ist bereit ... beginne das zu tun, was ich eben gehört habe.“* Wir beteten dann etwa eine halbe Stunde das Hingabebet *„O Jesus, ich gebe mich Dir hin! Sorge Du!“*, und immer wieder wiederholte er die Worte: *„Mein Herz ist bereit, mein Herz ist bereit!“* Das hat uns tief

berührt. Denn genau mit diesen Worten beginnt seine Weihe an die Herzen Jesu und Mariens, die er im Alter von 21 Jahren mit seinem eigenen Blut geschrieben hatte (vgl. Triumph des Herzens Nr. 82).

Anfang Oktober verließen ihn so sehr die Kräfte, dass er nicht mehr reagierte. Von dieser Zeit an waren Tag und Nacht Brüder oder Schwestern in seinem Zimmer, die den gesundheitlichen Zustand überwachten und beteten. Obwohl wir dachten, er sei wohl kaum noch bei Bewusstsein, richtete ihm P. Paul Maria die Grüße all jener aus, die per Telefon ihre Gebetsverbundenheit ausgedrückt hatten. Dabei sprach er ihm ruhig und deutlich ins Ohr und zählte auch die Namen jener Brüder und Schwestern auf, die im Zimmer waren. Dann fügte er hinzu: *„Wir alle lieben Sie!“* Ganz unerwartet flüsterte der sterbende Bischof mit schwacher Stimme: *„Ich auch! Danke!“* Das waren seine letzten Worte.

Am 8. Oktober 2006 durfte er dann endlich diese Erde verlassen. Ganz ruhig tat er seinen letzten Atemzug am Morgen um 6.15 Uhr, als sein Bruder Janko und wir Schwestern, die gerade bei ihm Gebetswache hielten, den Barmherzigkeitsrosenkranz beendet hatten.“



## Seelenverwandtschaft

Auch wenn Bischof Paolo Maria Hnilica und P. Paul Maria Sigl äußerlich nicht viel Zeit miteinander verbracht haben, so waren sie doch ein Herz und eine Seele. Mit Freude und Dankbarkeit gehorchte P. Paul Maria dem Wirken des Hl. Geistes in den Entscheidungen des Bischofs, und mit Ehrfurcht achtete Bischof Hnilica das Charisma, das Gott dem Gründer und geistigen Vater der Familie Mariens geschenkt hat. Das große Vertrauen, das der Bischof in der mehr als 15-jährigen Zusammenarbeit gewonnen hat, kommt am schönsten in seinem Testament vom 11. Oktober 2005 zum Ausdruck, in dem er seinen letzten Willen in ganz einfachen und wenigen Worten in seiner slowakischen Muttersprache eigenhändig niedergeschrieben hat: *„Ich hinterlasse P. Paul Sigl, dem Gründer der Familie Mariens, meinen Besitz ... und mein ganzes geistiges Erbe.“*

P. Paul Maria hingegen verstand das Herz des Bischofs so gut wie kaum ein zweiter. Das zeigen die Worte, die er an seinem Grab bei der Beerdigungsmesse am 18. Oktober 2006 in der erzbischöflichen Kathedrale von Trnava in der Slowakei in unser aller Namen aussprach.

*„So gern würde ich es viel länger tun, aber leider sind mir nur drei Minuten gegeben, Ihnen, vielgeliebter Vater Bischof, Worte der Liebe zu sagen - Worte der Liebe durch einen Dank, durch eine Bitte um Vergebung und durch ein Versprechen. S. E. Joachim Kardinal Meisner, der Erzbischof von Köln, hat uns in seinem Beileidsschreiben gesagt: ‚Wir haben mehr Grund zum Danken als zum Trauern‘, denn Sie, Vater Bischof, waren ein wahrer Bekennerbischof, der jetzt bei Gott fürbittend für uns einsteht. Wie recht hat Seine Eminenz, denn wir wissen, Sie sind nicht tot, sondern leben, und Sie helfen uns jetzt mehr denn je zuvor.*

*Viele sagen, Sie sind ein Heiliger. Das kann ich nur bestätigen - zusammen mit all jenen, die das Privileg hatten, in Ihrer Nähe zu leben. Denn allein schon Ihr Leben war*

*für uns eine immerwährende Predigt - eine Predigt der Liebe. In Ihrer Nähe haben wir gelernt, wie man Gott mehr lieben kann. Und wir haben gelernt, wie man die Weihe an das Makellose Mutterherz im Alltag lebendig werden lässt. Vor allem aber haben wir gelernt, immer allen alles zu verzeihen. Dafür kann ich Ihnen nie genug danken. Ja, Sie haben immer allen alles verziehen, aber wir haben nicht immer um Vergebung gebeten. Und das möchte ich in dieser Minute tun: Sie um Vergebung bitten im Namen all jener, von denen Sie gekränkt und gedemütigt wurden. Aber auch im Namen all jener, von denen Sie bewusst getäuscht wurden und die versuchten, Ihren guten Namen zu ruinieren. Als Sie damals in Rom unter falscher Anklage vor dem Richter standen, haben Sie sich nicht zu Ihrem Vorteil verteidigt, sondern geschwiegen. Wir aber sahen in Ihren Augen den Schmerz der inneren Demütigung. Sie haben sich nicht verteidigt und geschwiegen wie ein wahrer Bekennerbischof, der nicht nur den Mut hat, zur rechten Zeit zu reden und für die Wahrheit Zeugnis abzulegen, sondern der auch im rechten Augenblick zu schweigen weiß. Deshalb machte Gott Seine Verheißung wahr, die Er uns in der Heiligen Schrift gab, nämlich, Seine Heiligen selbst zu verteidigen.*

*Unsere Liebe möchte ich jetzt noch durch ein Versprechen ausdrücken: Von ganzem Herzen möchten wir uns auch weiterhin bemühen, die Botschaft der göttlichen Barmherzigkeit, so wie sie Jesus durch die slawische Heilige Faustyna Kowalska geoffenbart hat, mit noch größerem Eifer weltweit zu verbreiten. Wir versprechen Ihnen, uns zu bemühen, die Weihe an das Makellose Herz Mariens im Geist des Evangeliums im Alltag zu leben, damit der Triumph dieses Mutterherzens, den Gott in Fatima versprochen hat und über den Sie Tausende Male gepredigt haben, sich auch durch Ihre Gemeinschaft verwirklicht.“*

*Ján Chryzostom Kardinal Korec stand der Begräbnisfeierlichkeit vor, zu der zahlreiche Bischöfe und mehr als 200 Priester gekommen waren.*